

Jan-Uwe Rogge

Dann zieh' ich eben zu Oma und Opa!

Warum Kinder ihre
Großeltern brauchen

Patmos Verlag

Wichtiger Hinweis:

Die in diesem Buch enthaltenen Informationen und Hinweise wurden nach bestem Wissen des Autors erstellt und sorgfältig geprüft. Sie ersetzen jedoch nicht den persönlich eingeholten (psycho)therapeutischen oder medizinischen Rat. Verlag und Autor können für Irrtümer oder etwaige Schäden, die aus der Anwendung der dargestellten Informationen und Hinweise resultieren, keine Haftung übernehmen. Deren Nutzung erfolgt auf eigene Verantwortung der Leserinnen und Leser.

Alle Rechte vorbehalten

© 2026 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Senefelderstr. 12,
73760 Ostfildern

produktsicherheit@verlagsgruppe-patmos.de

www.patmos.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR)

Umschlaggestaltung oder Gestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: Hrant Khachatryan / unsplash

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: PNB Print Ltd, Silakrogs

Hergestellt in Lettland

ISBN 978-3-8436-1658-4 (Print)

ISBN 978-3-8436-1713-0 (eBook)

Inhalt

1. Einführende Gedanken	7
2. Großeltern werden – über Freude und Nachdenklichkeit	13
Vom Opa, der (manchmal) über die Stränge schlägt	28
3. Von der Nachelternphase zur Großelternphase	33
Den Wind riechen	56
4. Großeltern vermitteln Geschichtlichkeit ..	59
Opa und der Lokomotivführer	67
5. Großeltern unterstützen die Unabhängigkeit des Kindes	71
Fitchers Vogel	80
6. Großeltern erziehen anders	83
Omas Kittelschürze	92
7. Großeltern helfen bei Krisen	97
Die Welt geht so schnell nicht unter	99

8. Großeltern und die »Intimität auf Abstand«	103
Hoffentlich erlebt ihr keinen Krieg	108
9. Großeltern und die Begegnung mit dem Tod	113
Omas neunzigster Geburtstag	126
10. Großeltern mischen sich ein	131
Sechshundsechzig – Oder: Hätten Sie's gewusst?	133
11. Wenn die Enkel älter werden – Entwicklungs- geschichten	137
Von Swattsuer und anderen Köstlichkeiten ...	139
12. Ohne Enkel leben	143
13. Und zum Schluss: (M)ein Wunsch an Großeltern	149

1.

Einführende Gedanken

Wenn sie von den Großeltern kommt, nervt die dreijährige Sophia ihre Mutter, bei Oma und Opa dürfe sie alles, die erlauben viel mehr. »Ich glaube, die mögen mich lieber«, schleudert Sophia eines Tages ihrer Mutter entgegen.

Anna Pauli lacht, als sie das hört: »Unser vierjähriger Max droht dann immer: ›Ich zieh aus!‹« Sie macht eine Pause: »Neulich, als wir wieder mal Stress mit ihm hatten, mein Mann und ich stur blieben, steht er auf, geht in sein Zimmer. Wir hören es da oben rumoren.« Sie muss schmunzeln: »Dann kommt er die Treppe mit einem Rucksack runter.« Und dann erzählt sie die Situation detaillierter.

»Ich gehe jetzt zu Oma«, sagt Max ganz selbstbewusst.

»Du spinnst wohl!«, ruft Max' Vater, Pascal Pauli.

»Überhaupt nicht!« Max stampft mit dem Fuß auf. »Überhaupt nicht!«, wiederholt er ungerührt.

»Und warum willst du gehen?«, fragt die Mutter behutsam.

»Ihr seid immer gegen mich!«, behauptet er.

»Aber Max!« Die Mutter steht auf, will ihn streicheln.

»Lass mich!« Er zuckt zurück, bewegt sich auf die Haustür zu.

Der Vater springt auf: »Jetzt reicht es aber, verdammt!«

»Pascal, beruhige dich!«, beschwichtigt Max' Mutter.

»Das gibt's doch nicht!« Der Vater ist ungehalten: »Nun bist du auch noch auf seiner Seite!«

Sie überhört den Vorwurf, wendet sich an Max: »Max, wenn du unbedingt zu Oma willst, geh zum Telefon, ruf sie an, damit sie dich abholt. Draußen ist es dunkel, und ich erlaube nicht, dass du allein zu ihr gehst!«

Max schaut seine Mutter an, will noch etwas sagen, stapft dann aber wortlos zum Telefon. Nach zehn Minuten kommt er zurück. Seinen Rucksack hat er von der Schulter genommen: »Oma hat keine Zeit heute Abend, die kann mich nicht holen.«

Er sieht seine Mutter mit ernstem Gesicht an: »Gut, dann bleibe ich heute hier!« Dann dreht er sich um, marschiert auf die Treppe zu, schaut nochmals zurück: »Sagt ihr mir noch ›Gute Nacht‹«?

Max' Mutter lächelt: »Nachher, Schätzchen!«

»Und du Papa?«

»Mal sehen!«, knurrt Pascal Pauli, um nach einer kurzen Pause hinzuzufügen: »Ich glaub schon!« Dabei schaut er seine Frau an, so als wolle er sagen: Wer erzieht hier eigentlich wen?

Als Frau Pauli diese Situation bei einem Eltern-Seminar vortrug, hatte sie sofort die Aufmerksamkeit der anderen Eltern: Die einen schmunzelten, die anderen lächelten, die dritten schüttelten den Kopf – alle hatten offensichtlich so etwas schon einmal erlebt.

Johanna Meier, Mutter des fünfjährigen Leon, hält es dann kaum noch aus: »Wenn mein Sohn von den Großeltern kommt, braucht er manchmal einen halben Tag, um sich an unseren Rhythmus zu gewöhnen. Und dann seine ständigen Vergleiche, bei Oma ist alles schöner, größer, toller ... Selbst ihre Pommes, die aus der gleichen Tüte kommen wie meine, schmecken besser. Da kommt man mit rationalen Argumenten nicht weiter.«

»Bei Sabrina ist es ähnlich«, fällt ihr Sonja Schröder ins Wort. »Die wird bei meinen Schwiegereltern nach Strich und Faden verwöhnt.« Sie schüttelt den Kopf. »Und wenn sie dann zu Hause mal etwas nicht sofort oder auch gar nicht bekommt, dann haben wir gleich ein Riesentheater.«

ter, dann will sie ausziehen und droht zumindest damit. Das ist ein richtiger Nerv, kompletter Stress.«

Stoßseufzer dieser Art höre ich ständig, wenn Eltern sich über den verwöhnenden großelterlichen Erziehungsstil beklagen. Und zweifelsohne bringt das Handeln der Großeltern manch kurzzeitige Irritation in die Beziehung von Eltern und Kindern, weil Letztere – schlitzohrig genug – versuchen, die eine gegen die andere Erziehungsinstanz auszuspielen.

Ein solches Verhalten ist aus der Sicht der Kinder völlig legitim, spüren sie doch genau, wo sie welche Vorteile genießen können.

Natürlich vergleichen Kinder Erziehungsstile, wägen ab, kommen zu Bewertungen. Aber Unterschiede in der Erziehung verwirren Kinder kaum, erfahren sie doch schnell: Der Kontakt zu den Eltern ist ein anderer als der zu den Großeltern. Die einen erziehen nicht besser als die anderen, sie erziehen unterschiedlich.

Diese Unterschiedlichkeit ergibt sich aus der Nähe und Distanz, die die Kinder zu Eltern und Großeltern haben: Diejenigen, die meist räumlich weiter entfernt und auch weniger häufig im Kontakt mit den Kindern sind, handeln meistens gelassener, verwöhnen großzügiger, und bei denjenigen, die näher am Kind sind, es alltäglich rund um die Uhr begleiten, schleift sich manches schneller ab. Was bei den Großeltern den Touch des Besonderen hat, stellt sich bei den Eltern als Normalität, gar als Banalität dar.

Ein Problem sind verschiedene Erziehungsstile nur dann, wenn sich Großeltern und Eltern darüber streiten, wer »richtiger« erzieht oder gar, wer das Recht für sich gepachtet hat. Wenn ständig die eine, die großelterliche, gegen die andere, die elterliche Instanz, ausgespielt wird, dann bringt das Kinder in Loyalitätskonflikte. Kinder brauchen ihre Eltern ebenso wie ihre Großeltern, beide vermitteln ihnen Verlässlichkeit und Sicherheit. Kinder mögen ihre Eltern und Großeltern – aber eben auf eine jeweils ganz eigene, individuelle Weise.

»Aber Herr Rogge«, so höre ich jetzt manche Eltern aufstöhnen, »es ist doch wirklich zum Haare raufen!« Und tatsächlich: Wenn ich auf Seminaren Sätze formuliere wie »Kinder brauchen Großeltern!«, dann zuckt es in den Gesichtern von Eltern (während sich parallel ein Grinsen bei den Großeltern breitmacht).

»Aber was sage ich denn, wenn mein achtjähriger Junge ausruft: ›Dann zieh ich zu Oma!‹, nur weil ich ihm seine Gummibärchen verweigert hab!«, will eine Mutter wissen. Ihre Entrüstung ist unüberhörbar.

»Dann *zieh* doch zu Oma!«, sage ich.

»Wie bitte? Das soll ich sagen!«

Auf ein leichtes Kopfschütteln folgt eine nachdenkliche Miene.

»Klar!«

»Und wieso?«

Meine Standard-Antwort hier zum genüsslichen Mitlesen:

»Genießen Sie doch mal den Abend ohne Kinder, ohne ihr wunderbares Generve, ohne ihre wundervolle Beharrlichkeit.

Sie kennen das doch: Da sitzt man voller Vorfreude vor dem Fernseher, gemeinsam auf dem Sofa, freut sich auf einen gemütlichen Abend, die Tür geht auf und eine quengelnde Stimme verkündet: ›Ich habe noch Durst.‹ Als ob die Getränke wie von Geisterhand verschwunden sind!

Man sagt nichts, höchstens: ›Die Getränke sind dort, wo sie immer stehen!‹ Kurze Zeit später: ›Ich muss noch Pipi!‹ Als ob die Toilette umgebaut wurde. Die Antwort: ›Du kennst den Weg!‹, wird kurze Zeit später durch einen Schrei ergänzt: ›Da ist ein Krokodil unterm Bett!!!‹ Und da soll Lust aufkommen! Da läuft doch gar nichts mehr!« Mein Rat: »Schicken Sie die Kinder doch zu Oma und Opa! Aber rufen Sie vorher an. Bei denen läuft vielleicht noch was!« Großes Gelächter, Schenkelklopfen!

Neulich fragte ein Vater: »Ja! Und dann?«

»Ganz einfach«, antworte ich dann: »Dimme das Licht! Zünde zwei Kerzen an! Schenke dir ein Gläschen Wein ein,

deiner Frau auch: Proste ihr zu! Schau ihr dabei in die Augen. Deine Frau wird das auch tun und dabei denken: Der ist alt geworden.«

Nebenbei: Als ich diese Geschichte neulich auf einem Familienseminar erzählte, meinte der zehnjährige Florian: »Richtig, Herr Rogge! Wenn Papa und Mama sich mehr anblicken würden, dann würden sie nicht ständig sehen, was ich so mache!«

Zu den Geschichten

»Der Mensch ist erst wirklich tot, wenn niemand mehr an ihn denkt!« Bertolt Brechts berühmtes Zitat liefert die Begründung für meine Geschichten über meine (Ur-)Großeltern, die Sie im Wechsel mit den Sachbuchkapiteln finden.

Erzählte Geschichten bleiben im Gehirn verhaftet, lösen – neurologisch betrachtet – positive Gefühle aus, indem sie Dopamin und Oxytocin freisetzen. Das sollen auch meine Geschichten bewirken: Bilder hervorrufen, bei denen man sich fallen lassen kann. Bilder, die für den Einzelnen bedeutsam waren und vielleicht immer noch sind.

»Enkel zu
haben, ist ein
Glück, aber es
ist auch ein
Glück, wenn sie
dann wieder
gehen.«

2.

Großeltern werden – über Freude und Nachdenklichkeit

»Als ich erfuhr«, so erzählt Anna-Maria Weber, »dass meine Tochter schwanger ist, da habe ich vor Glück geheult.« Sie stockt: »Ich wollte schon Oma werden, das war irgendwie so in meiner Lebensplanung.« Anna-Maria Weber denkt nach. »Irgendwie wollte ich wie meine Großmutter sein. An die habe ich nur die schönsten Erinnerungen. Die sehe ich noch immer vor mir. Sie war irgendwie so gütig, so liebevoll. Was ich bei meiner Mutter nicht bekam«, Anna-Maria Weber lächelt etwas gequält, »das holte ich mir bei meiner Oma.« Sie schmunzelt: »Wenn Mama sagte, es gibt keine Süßigkeiten, dann bin ich zwei Häuser weiter, da wohnte meine Großmutter.« Sie grinst: »Ich bin ja regelmäßig zu ihr, eigentlich jeden Tag.« Sie wiegt ihren Kopf bedächtig hin und her: »Dann bin ich, wie gesagt, zu Oma. Ich muss traurig ausgesehen haben. Und wenn Oma dann fragte, was ich wohl habe, musste ich ihr nur sagen: ›Mama ist so doof!‹« Breites Grinsen: »Meine Großmutter hat dann gefragt: ›Warum?‹« Dann habe sie mit tränenunterdrückter Stimme geantwortet: »Ich bekomme bei ihr keine Bonbons mehr! Oma hat dann nur genickt!« Anna-Maria Weber lächelt: »Oma hatte so eine graue Kittelschürze an, die es kaum noch gibt. Sie hat mich dann in den Arm genommen. Ihre linke Hand ist in die Tasche ihrer Schürze geglitten. Und da waren Bonbons. Unendlich viele!« Die habe sie ihr gegeben, verbunden mit einem strengen Blick:

»Aber Mama nichts sagen! Hörst du?« Anna-Maria Weber schmunzelt: »»Ehrenwort, Oma!« habe ich dann geantwortet: »Ehrenwort!«« Mit einem Mal bekommt sie einen nachdenklichen Blick: »Ich freue mich auf mein Enkelkind. Aber ob ich mich darüber freuen werde, wenn es solche Geheimnisse gibt, das weiß ich nicht.« Sie nickt: »Auf jeden Fall werde ich es verwöhnen.«

Als Thomas Weber, Anna-Marias Mann, das hört, runzelt er seine Stirn. Er wisse nicht, ob er sich »so freuen könne, wie meine Frau das macht.« Er wäre eher erschrocken gewesen, als er davon erfahren habe, dass er Opa werden würde. Mein Gott, habe er gedacht, jetzt bist du alt. Er schüttelt seinen Kopf nachdenklich hin und her: »Ich habe sofort an meinen Großvater gedacht. Der war gar nicht mal so alt, so alt wie ich heute. Aber der hatte sein Leben lang schwer gearbeitet.« Seine Augen verengen sich: »Der saß nur noch so da, stumm, hing wohl seinen Gedanken nach. Der hatte keinen Blick für uns. Zwar hat er kurz gelächelt, wenn wir kamen. Aber Unternehmungen, die fanden nicht statt. Er war zu müde.« Kurze Pause: »Wie mein Großvater will ich nicht werden. Mir fehlt da irgendwie ein Vorbild, an dem ich mich orientieren kann!« Er schaut sich um: »Ich bin ja noch nicht alt! Fühle mich gut drauf!« Er müsse da wohl seinen eigenen Weg finden. Dann lacht er: »Hoffentlich wird es ein Enkelsohn, dann gehe ich mit ihm in meine Werkstatt, zeige ihm, wie man hobelt und sägt.« Er schüttelt vehement seinen Kopf: »Als mit meiner Enkeltochter und Barbie-Puppen zu spielen.« Das käme nicht infrage: »Absolut nicht!«

Sie mache sich da schon ihre Gedanken, erzählt Beate Maiwald: »Ich war da völlig hin- und hergerissen, als meine Tochter mir gesagt hat, ich werde Oma!« Da wäre zunächst so eine »stille Freude« gewesen: »Aber dann kam schnell das Nachdenken, kamen die Bedenken!« Sie wirkt in sich gekehrt: »Meine Tochter studiert noch, hat kein Einkommen, kein wirkliches jedenfalls.« Sie jobbe nebenbei, mal dies, mal das. »Und ihr Freund.« Sie wiegt ihren Kopf hin und her. Sie wisse es nicht. Er sei zwar ein netter

Kerl, habe einen »festen Job«, sie schüttelt den Kopf, aber sie wisse nicht, »ob das was Stabiles« sei. Natürlich freue sie sich auf das Enkelkind, aber da wäre eben so viel »Ungewisses«: »Schafft meine Tochter das? Ist sie nicht überfordert mit allem? Mit dem Studium? Mit der Rolle als Mutter?« Sie habe das Gefühl, dass sie dann keine »normale Oma« wäre, vielmehr eine »Art Ersatzmutter«. Und dazu habe sie »eigentlich wenig Lust«. Zwei Kinder habe sie großgezogen. »Und im Prinzip bin ich doch damit durch: Mit der Kindererziehung, mit allem. Ich möchte nicht noch einmal regelmäßig die Windeln wechseln. Hin und wieder. Aber doch nicht regelmäßig.« Sie schmunzelt: »Das Oma-Sein«, das würde sie sich, weiß Gott, anders vorstellen.

Klaus Maiwald schüttelt seinen Kopf, als er seine Frau so reden hört. Die mache sich einfach zu viele Gedanken. Es käme doch sowieso, »wie es kommt«. Man müsse sich eben auf alles einlassen: »Bei uns war ja auch nicht alles eitel Sonnenschein, in unserer Ehe, meine ich. Das hat ja unsere Tochter auch gespürt. Da gab es Streit, aber eben auch Frieden. Den gab's aber nicht um jeden Preis. Das hat die Tochter ja mitbekommen.« Klaus Maibach nickt: »So geht sie eben ihren Weg. Und den schafft sie.« Das wisse er.

Bianca Meves, Mutter zweier Kinder, Julian und Maximilian, betrachtet ihre Eltern aus einer anderen Perspektive. Sie finde es toll, wie sich die Großeltern um ihre Enkelkinder kümmern würden. »Und die beiden Kinder lieben Oma und Opa. Die können gar nicht genug von denen bekommen.« Sie denkt nach: »Das ist die eine Seite der Medaille!« Sie grinst etwas verkniffen: »Aber da gibt es eben auch die andere Seite. Die schwierige!« Sie wiegt ihren Kopf hin und her: »Wenn ich so sehe, wie meine Mutter ihre Enkel verwöhnt, die dürfen alles, die bekommen jeden Scheißdreck, dann ärgert mich das schon wahnsinnig.« Spreche sie ihre Mutter darauf an, dann zucke diese nur mit den Schultern, lächle weise so ganz nach dem

Motto: »Nun lass mich mal. Es schadet doch nicht!« Dann könne sie durchdrehen, so richtig aus der Haut fahren.

Und wenn sie jetzt ihren Vater sehen würde, »wie der alle Zeit der Welt habe, wie der mit seinen Enkeln spielen würde.« Sie schaut nachdenklich drein: »Diese Ruhe! Diese Gelassenheit! Wir liefen bei ihm nur nebenbei mit! Mein Bruder und ich haben ihn kaum gesehen. Vielleicht mal am Wochenende, da hat er Zeit für uns gehabt. Aber ansonsten«, sie zuckt mit den Schultern, »im Urlaub, da schon, aber das war's auch!« Sie schaut in die Ferne: »Da bin ich schon manchmal eifersüchtig, wenn ich den mit meinen Kindern so spielen sehe! Solch einen Vater hätte ich auch gerne gehabt!«

Peter Meves hat da eine andere Erfahrung gemacht. Seine Eltern seien schon sehr alt gewesen, »ziemlich alt und auch kränklich«. Ihm würden da die Vorbilder fehlen. Er müsse da »seine Rolle als Vater immer wieder aufs Neue finden, ja sogar erfinden.« Er würde sich »da durchwurschteln.« Peter Meves zuckt mit den Schultern: »Mal gelingt es! Mal weniger!« Und was die Großeltern anbetreffe, da habe er fast keine Erfahrung. Sein Großvater sei gestorben, da »war ich wohl drei.« Den habe er »nur als einen Mann erlebt, der mehr oder minder im Bett gelegen hat.« So wie er jetzt seinen Schwiegervater erleben würde, das habe er nicht kennengelernt. Und auch seine Großmutter, die war eher introvertiert, »die konnte mit uns Kindern wenig anfangen. Wir mussten leise sein. Wärme und Zuneigung, die gab es bei ihr nicht.« Deshalb seien Besuche bei ihr »ihm auch ein Gräuel gewesen«. Seine Mutter habe da schon mit Druck arbeiten müssen, freiwillig wäre er da nicht hingegangen. »Umso mehr bewundere ich es, wie meine Schwiegermutter die Enkelkinder verwöhnt. Okay, manchmal ist es vielleicht etwas zu viel des Guten. Da kann man schon richtig neidisch werden.« Peter Meves schmunzelt: »Meiner Frau geht das manchmal tierisch auf den Geist.« Er könne das schon verstehen, doch so wären Großeltern nun mal: »Und die Kinder genießen das doch.«